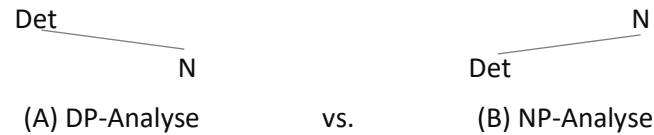


NP – oder DP?

Eine Fragestellung, die immer wieder als Problem in Syntax-Einführungen diskutiert wird, bezieht sich darauf, ob es sich bei einer Kette wie *many books* um eine NP handelt – oder um eine DP (Determinatorphrase). Dependentiell ausgedrückt geht es also darum, ob eine Kette Det–N eine hierarchische Struktur wie nachstehend (A) oder (B) aufweist, ob also der Determinator Kopfstatus hat oder das Nomen:



Diese Frage kommt deshalb auf, weil manche Autoren von einer NP-Analyse, andere wiederum von einer DP-Analyse ausgehen und Sie in der Literatur in diesem Punkt keine Einigkeit vorfinden.

Um Sie damit nicht im Regen stehen zu lassen, folgen nachstehend ein paar Ausführungen, die Ihnen zeigen sollen, was für eine DP-Analyse spricht.

Hintergrund

Traditionellerweise und in fast allen Einführungen wird in Syntagmen wie

1. diese Plastiktüte
2. those chickens
3. le chien (französisch 'der Hund')
4. kikombe changu (Swahili 'meine Tasse')
5. gr. το σπίτι (griechisch to spitaki 'das Häuschen') usw.

das Nomen als zentrales Element, also Kopf der Konstruktion betrachtet. Gerechtfertigt wird die Annahme in vielen Fällen damit, dass das Nomen den semantischen »Löwenanteil« an der Bedeutung der NP trägt:

The head is the most important word in the phrase, first because it bears the crucial semantic information: it determines the meaning of the entire phrase. So the phrase *very bright sunflowers* is 'about' sunflowers; *overflowed quite quickly* is about something overflowing, and so on. (Tallerman 2011: 108)

In vielen moderneren Ansätzen dagegen wird stattdessen nicht von einer NP, sondern einer DP gesprochen, in der die Abhängigkeitsrelationen anders herum besteht: hier hängt dann das Nomen vom Determinator ab. Allerdings wird diese Analyse, wenn sie ausnahmsweise doch in Einführungen angesprochen wird, oft nur kurz angerissen (z.B. Tallerman 2011: 118-119) oder ohne Begründung vorgestellt (z.B. in Klett Uni Wissen *Grundkurs Anglistische Sprachwissenschaft* von 2004). Das ist insofern nachvollziehbar, als die Einführung der DP-Hypothese in den 1980 Jahren innerhalb der damals dominanten Modellvariante generativer Grammatik chomskyscher Prägung erfolgte (der Rektions- und Bindungstheorie, kurz RB-Theorie), also im Rahmen einer relativ abstrakten und komplexen Theorie zur Beschreibung syntaktischer Strukturen, die gründlich nachzuzeichnen jeden Anfängertext sprengen würde.

Als diejenige Arbeit, die den entscheidenden Startschuss für die Diskussion lieferte, wird gemeinhin die Dissertation von Steven Abney (Abney 1987¹) angesehen, in der dieser versucht, eine Analogie zwischen der Struktur des Satzes und der Struktur nominaler Syntagmen zu begründen und strukturell zu erfassen. Um Abneys Argumentation wirklich nachvollziehen zu können, muss man gute Kenntnis haben von dem grammatiktheoretischen Modell, in dem die Arbeit angesiedelt ist. Dieses können wir in unserem Seminar nicht vermitteln.

¹ Skurrilerweise ist diese wirklich tausendfach zitierte Arbeit nie publiziert worden, sondern kursierte in Form irgendwelcher Mikrofilme oder Kopien. Das passt in gewisser Weise zu dem damaligen Stil am MIT: Chomskys Dissertation von 1956 ist beispielsweise erst Mitte der 1970er veröffentlicht worden. Ob es copyrightmäßig zulässig ist, sich Abneys Arbeit aus dem Internet runterzuladen, was geht, wenn man sie googelt, weiß ich nicht.

Abneys Kernargument bestand jedenfalls darin, dass es – wie im Satz bei Subjekt und Verb – auch in nominalen Syntagmen eine Art »Steuerungskategorie« geben muss, die für die Kongruenz zwischen Determinator und Nomen zuständig ist, dass mithin Sätze und nominale Syntagmen einen analogen Aufbau haben. Wie im Satz, so stellte bei Abney auch in nominalen Syntagmen diese eher abstrakte Steuerkategorie den Kopf der Konstruktion dar. Abneys Argumentation war im Rahmen der RB-Theorie sehr überzeugend und setzte sich in dieser und weiteren, eher generativ orientierten Ansätzen schnell durch. Da die RB-Theorie zu ihrer Zeit insbesondere in den USA führend war, wurde die Analyse dann recht breit übernommen, beispielsweise auch in manchen einführenden oder empirisch-typologisch ausgerichteten Arbeiten – bei denen dann aber gelegentlich der theoretische Unterbau fehlte, der der DP-Analyse zugrunde lag. Das ist eigentlich nicht gut: ein nominales Syntagma einfach so als 'DP' zu klassifizieren, ohne dabei beispielsweise die oben erwähnte abstrakte Steuerkategorie oder auch die genaue Ausgestaltung der Phrasenstrukturen in der RB-Theorie einzuführen oder zu verwenden, ergibt wenig Sinn.

Andererseits sollte es aber auch Gründe für diese Analyse geben, die nicht theoriegebunden sind: auf irgendeiner Ebene sollten sich die abstrakten Konzepte der Theorie ja tatsächlich in konkreten sprachlichen Daten manifestieren oder begründen lassen. Dieser Frage widmen sich die nächsten Abschnitte, die versuchen, die traditionelle NP-Analyse auf Basis dessen zu hinterfragen, was wir im Seminar bislang so durchgenommen haben. Dabei wird in Teilen implizit Bezug genommen auf eine weitere Arbeit aus den 1980ern, nämlich der dependenzbasierten *Word Grammar* von Richard Hudson (Hudson 1984), der sich bereits vor Abney dafür aussprach, dass die traditionelle NP-Analyse der Revision bedarf.

Der Kopf in nominalen Syntagmen

Wie bereits mehrfach thematisiert, zeichnet sich der Kopf einer Konstituente dadurch aus, dass er deren Distribution und formale Eigenschaften determiniert. Fangen wir an mit der Distribution nominaler Syntagmen:

6. These books are boring.

Hier können wir argumentieren, dass der Determinator jeweils weggelassen werden kann, ohne dass ein Grammatikalitätsverlust eintritt, dass also *books* die gleiche Verteilung hat wie *these books*:

7. Books are boring.²

Beispiele wie diese werden Sie in -zig Einführungen finden, die damit demonstrieren, dass das Nomen, hier also *books*, Kopfstatus hat. Was häufig unter den Teppich gekehrt wird, ist, dass das Ganze nur dann funktioniert, wenn das nominale Syntagma im Plural steht – im Singular geht das nämlich nicht:

8. This book is boring.

9. *book is boring.

Was aber funktioniert, ist interessanterweise folgendes:

10. This is boring.

Dieses Faktum lässt sich problemlos auf andere Ketten aus Determinator und Nomen übertragen:

11. $\left\{ \begin{array}{l} \text{which book} \\ \text{either film} \\ \text{each car} \\ \text{his mother} \\ \text{that student} \\ \vdots \end{array} \right\} \text{ is boring}$

² Nur am Rande: Satz (7) ist in einer keinsten Weise eine Paraphrase von (6).

12. $\left\{ \begin{array}{l} * \text{ book} \\ * \text{ film} \\ * \text{ car} \\ * \text{ mother} \\ * \text{ student} \\ \vdots \end{array} \right\}$ is boring

13. $\left\{ \begin{array}{l} \text{which} \\ \text{either} \\ \text{each} \\ \text{his} \\ \text{that} \\ \vdots \end{array} \right\}$ is boring

Funktional betrachtet handelt es sich bei nominalen Syntagmen um Referenzausdrücke, d.h. sie werden von Sprechern verwendet, um Bezug zu nehmen auf Dinge der außersprachlichen Realität, die entweder in den Diskurs neu eingeführt werden oder bereits eingeführt sind und auf die sich die Sprecher vor- oder rückverweisend beziehen können. Referenzausdrücke stellen eine Funktionsklasse sprachlicher Ausdrücke dar, eine weitere Funktionsklasse wären prädizierende Ausdrücke, d.h. solche, mit denen Aussagen über Referenzausdrücke gemacht werden können. In einem Satz wie in Beispiel (8) wird über den Referenzausdruck *this book* mit dem prädizierenden Ausdruck *is boring* die Aussage gemacht, dass es langweilig ist.

Was an (11)-(13) deutlich wird, ist, dass es nicht die Nomina *book, film, car* etc. sind, die referenzstiftende Funktion haben, sondern vielmehr der jeweilige Determinator. Informell ausgedrückt kann man sagen: ohne Determinator haben die Nomina in den Beispielen keine Aussagetauglichkeit, was sofort deutlich wird, wenn man wie in (12) versucht, das Nomen allein auftreten zu lassen. Das Nomen mag, wie eingangs gesagt, semantisch den Löwenanteil tragen, doch erst in Kombination mit dem Determinator kann es diese Aufgabe in einem konkreten Satz erfüllen.

Nach diesen Daten wäre es der Determinator, der das Vorkommen des Nomens determiniert und nicht andersherum, womit der Kopfstatus des Nomens in Frage gestellt ist.

Auch hinsichtlich des zweiten, weiter oben postulierten Grundsatzes, nach dem der Kopf einer Konstruktion die für diese Konstruktion relevanten formalen Merkmale trägt, kann der Kopfstatus des Nomens hinterfragt werden. Dazu wieder Beispiele:

14. these dogs

Das nominale Syntagma [*these dogs*] in (14) trägt ua. die Merkmale [+PLURAL] und [+DEFINIT]. Wenn wir uns fragen, wo diese Merkmale herkommen, insbesondere [+DEFINIT], so lautet die Antwort: vom Determinator, denn nur dieser ist sowohl für das Numerus- als auch für das Definitheitsmerkmal ausgezeichnet:

15. these: $\left[\begin{array}{l} + \text{ DEFINIT} \\ + \text{ PLURAL} \end{array} \right]$, dogs: [+PLURAL]

Noch ein Beispiel: In Konstruktionen wie

16. any cookies, some cookies

tauchen sog. Polaritätselemente auf: ein *negative polarity item* (*any*), dass nur in einem negativen Kontext auftreten kann, und ein *positive polarity item* (*some*):

17. I want $\left[\begin{array}{l} \text{some} \\ * \text{ any} \end{array} \right]$ cookies. (positiver Kontext)

18. I don't want $\left[\begin{array}{l} * \text{ some} \\ \text{any} \end{array} \right]$ cookies. (negativer Kontext)

Erneut steckt das fragliche Merkmal im Determinator, nicht im Nomen.

Ein Problem stellt hier allerdings die sekundäre Kategorie [GENUS] dar: dieses Problem taucht im Englischen nicht in der Form auf, wie im Deutschen oder anderen Sprachen mit ausgebautem Genussystem. In

19. $\left\{ \begin{array}{l} \text{Die Katze} \\ \text{Das Pferd} \\ \text{Der Hund} \end{array} \right\}$ ist schön.

wäre schwer zu argumentieren, dass der Determinator die Genusform des Nomens bestimmt, da im Deutschen die Nomina inhärentes bzw. unveränderliches Genus haben, nicht aber die Determinatoren.

Während also (8)-(13) den Schluss nahelegen, dass bzgl. der formalen Eigenschaften des nominalen Syntagmas der Determinator Kopfstatus hat, ist (19) ein Gegenbeispiel.

Auf der anderen Seite aber liefert das Deutsche auch wieder Argumente für die DP-Analyse. Vergleichen wir dazu die folgenden Ausdrücke:

20. die Frau mit schönem Haar

21. die Frau mit dem schönen Haar

Wir sehen hier, dass das Adjektiv unterschiedlich flektiert wird in Abhängigkeit davon, ob ein Determinator auftritt oder nicht: ohne Determinator haben wir die starke Deklination für den Dativ, sprich *schönem*, mit Determinator die schwache Deklination *schönen*. Hier übt der Determinator also Formbestimmung auf das Adjektiv aus, was wiederum für seinen Kopfstatus spricht.

Zusammengenommen bleibt dennoch die Erkenntnis, dass weder bezüglich der Distribution nominaler Syntagmen noch ihrer morphosyntaktischen Eigenschaften vollkommen eindeutig ist, was genau der Kopf ist. Auf der funktionalen Ebene ist von Bedeutung, dass in nominalen Syntagmen, sprich Referenzausdrücken, der Determinator referenzstiftende Funktion hat, nicht das Nomen.

Wir können also als Fazit wie folgt argumentieren: auch in einem oberflächenbasierten Ansatz, also einem Ansatz, der ohne abstrakte zugrundeliegende Strukturen und Kategorien auskommt, ist der vermeintlich eindeutige Kopfstatus des Nomens klar hinterfragbar. Angesichts des Beispiels in (19) kann man argumentieren, dass zwischen Determinator und Nomen zumindest ein Interdependenzverhältnis vorliegt, da bezüglich bestimmter Eigenschaften (hier illustriert am Genus) das Nomen die Form des Determinators vorgibt. Siehe dazu auch Hudson: 2004.

Möglicher Einwand I

Aber...

22. *this* in *This book is boring* ist ein Determinator, und *this* in *This is boring* ist ein Demonstrativpronomen.

Analog:

Aber...

23. *which* in *Which drink do you prefer?* ist ein Determinator, *which* in *Which do you prefer?* ist ein Interrogativpronomen

Bei diesem Einwand muss die Frage gestellt werden, auf welcher Basis denn die traditionelle Einteilung von Wörtern wie *this* und *which* in (a) Determinatoren und (b) Pronomina erfolgt. Nehmen wir zur Illustration, wieso diese Frage diskutiert werden kann, ein anderes Wort, das Verb *verstehen* wie in:

24. Ich $\left\{ \begin{array}{l} \text{verstehe.} \\ \text{verstehe deine Gründe.} \\ \text{verstehe, warum du nicht kommen kannst.} \end{array} \right\}$

Hier taucht *verstehen* in drei verschiedenen Kontexten auf, nämlich

25. verstehen / $\left\{ \begin{array}{l} \emptyset \\ \text{NP} \\ \text{S} \end{array} \right\}$

Ausdrucks- und inhaltsseitig ist *verstehen* allerdings gleich, dass heißt, der einzige Unterschied zwischen den drei *verstehen* in (24) liegt in Art und Zahl der jeweiligen Ergänzung: mal keine, mal NP, mal Satz. Würden wir deshalb argumentieren, dass es sich um drei verschiedene lexikalische Kategorien handelte? Nein, wir klassifizieren *verstehen* als Verb und machen, wie bei anderen Verben auch, Angaben über die möglichen Valenzeigenschaften:³ wir unterscheiden intransitive, transitive und ditransitive Verben und geben ggf. noch die Kategorie der Ergänzung an, für unser Beispiel also NP bzw. S.

Ein ähnlicher Fall liegt vor in

26. Er ist $\left\{ \begin{array}{l} \text{traurig.} \\ \text{traurig über das schlechte Ergebnis.} \end{array} \right\}$

Auch hier sagen wir nicht, dass *traurig* in Abhängigkeit davon, ob es mit einer nominalen Ergänzung auftaucht oder nicht, zwei verschiedenen Wortklassen angehören soll: es ist in beiden Fällen ein Adjektiv.

Genau diese Herangehensweise können wir auch auf *this* und *which* übertragen. Ganz allgemein hat sich in der modernen Sprachwissenschaft die Erkenntnis durchgesetzt, dass es wenig sinnvoll ist, Lexeme, die sowohl inhaltsseitig (von der Bedeutung her) noch ausdrucksseitig (z.B. von den phonologischen und morphologischen Eigenschaften her) einzig aufgrund ihrer Valenz in verschiedene Klassen einzuordnen: da die Valenzeigenschaften lexikalischer Elemente, sprich ihre Argumentstrukturen, fester Bestandteil eines modernen Lexikoneintrages sind, müssen sie nicht erneut in Form von wie auch immer gearteten Kategorien oder Subkategorien erfasst werden. Da es zwischen dem Determinator *this* und dem Demonstrativpronomen *this* weder von der Bedeutung noch von der (morphologischen) Form her Unterschiede gibt und der einzige Unterschied in der jeweiligen Valenz liegt, sollte eine unterschiedliche Klassifizierung nicht nötig sein:

The only systematic difference between the pronoun and determiner uses of 'this' lies in the presence or absence of the following noun. The range of possible meanings is the same, as is the morphology (this/these).
(Hudson 1997)

Stattdessen können wir *this* bzw. *which* generell als Determinatoren klassifizieren und dann explizit zu jedem Element der (nunmehr) einzigen Klasse Angaben machen darüber, ob es beispielsweise

- a) obligatorisch eine Ergänzung zu sich nimmt (wie z.B. auch ein transitives Verb) oder
- b) mit oder ohne Ergänzung gebraucht werden kann.

Danach sind z.B. *the* und *every* Determinatoren, die obligatorisch ein Dependens nehmen:

27. **the* belongs to me, **I* like every vs *The* book belongs to me, *I* like every dog.

während *this*, *that*, *each* usw. Determinatoren sind, die mit als auch ohne Argument auftreten können:

28. *This* belongs to me, *I* like each vs. *This* book belongs to me, *I* like each dog.

³ Der Begriff »Valenz« (auch: Wertigkeit, Bindefähigkeit, engl. *valency*) ist aus der Chemie entlehnt, wo er ab ca. der Mitte des 19. Jh. die maximale Anzahl der (uspr. Wasserstoff-) Atome angibt, mit denen sich ein chemisches Element gleichzeitig verbinden kann. In die Linguistik wurde dieser Terminus von Lucien Tesnière in den 30er Jahren des 20. Jh. eingeführt (Tesnière 1959/80: 161) und bezieht sich im Original auf die Anzahl der Aktanten ($\approx$ Argumente) des Verbs, das als Mittelpunkt des Satzes betrachtet wurde. Im Kern geht es hier um die Frage, welches Bindungspotential einzelne Lexeme haben. Ein Verb wie z.B. *lachen* 'bindet' ein Argument (*Er lacht*), es ist einstellig. Ein Verb wie z.B. *küssen* bindet zwei Argumente (*Er küsst sie*), es ist zweistellig.

Diese Gruppierung in einer Klasse passt auch ganz gut zu der diachronen Entwicklung, da Artikelwörter wie engl. *the* oder dt. *der* etymologisch auf die Demonstrativa *pæt* bzw. *ther* zurückgehen.

Möglicher Einwand II

Was ist in den Fällen, in denen ein nominales Syntagma keinerlei Determinator aufweist? Z.B. in

- 29. Do you want tea or coffee?
- 30. Last year, I had mice in my kitchen.
- 31. Elephants are grey.
- 32. I simply love apples.

Zu solchen o.ä. Beispielen ist zunächst festzustellen, dass es nur ganz bestimmte Nomina sind, die ohne Determinator auftreten können, wie Nomina im Plural (*mice, elephants*) oder nicht-zählbare Nomina (*tea, coffee, pasta*)⁴:

- 33. *Do you want book or magazine?
- 34. *Last year, I had mouse in my kitchen.
- 35. *Elephant is grey.
- 36. *I simply love apple.

Für die Analyse solcher Fälle können wir auf ein Hilfskonstrukt zurückgreifen, den sog. *zero-article* ($\emptyset$), der zum einen mit einem nicht-betonten *some* kontrastiert:

- 37. Do you want some tea or some coffee?
- 38. Last year, I had some mice in my kitchen.

zum anderen mit einem Allquantor wie *all* kontrastiert und also eine wesentliche Hauptfunktion determinatorloser Nomina ausdrückt, nämlich die generische Referenz, sich also auf die gesamte Klasse bezieht.

- 39. All Elephants are grey

Nicht sichtbare Elemente wie der Null-Artikel sind theoretische (Hilfs-)konstrukte, die in der Linguistik häufig eingesetzt werden (vielleicht erinnern Sie sich an die Diskussion über das Nullmorphem in der Morphologie) und über deren Existenz und Sinnhaftigkeit viel debattiert wird. Der Stellenwert des *zero-article* kann durchaus hinterfragt werden, er kommt aber nicht nur in der modernen Linguistik, sondern auch in ganz traditionellen Ansätzen zum Einsatz.

Literatur:

- Abney, Stephen: 1987: *The English Noun Phrase in its Sentential Aspect*. MIT-Diss.
- Hudson, Richard: 1984: *Word Grammar*. Oxford: Blackwell.
- 1997: Syntax without Functional Categories, *UCL Working Papers in Linguistics* **9**.
- 2003: Are determiners heads?, *Functions of Language* **12**.
- Tallerman, Maggie: 2011: ³*Understanding Syntax*. London: Routledge.

⁴ Die Reklassifizierung nicht-zählbarer Nomina zu zählbaren Nomina (wie in *two coffees*), die immer mit einem semantischen Shift einhergeht (*two cups of coffee*) bleibt hier unberücksichtigt.